



spektakel

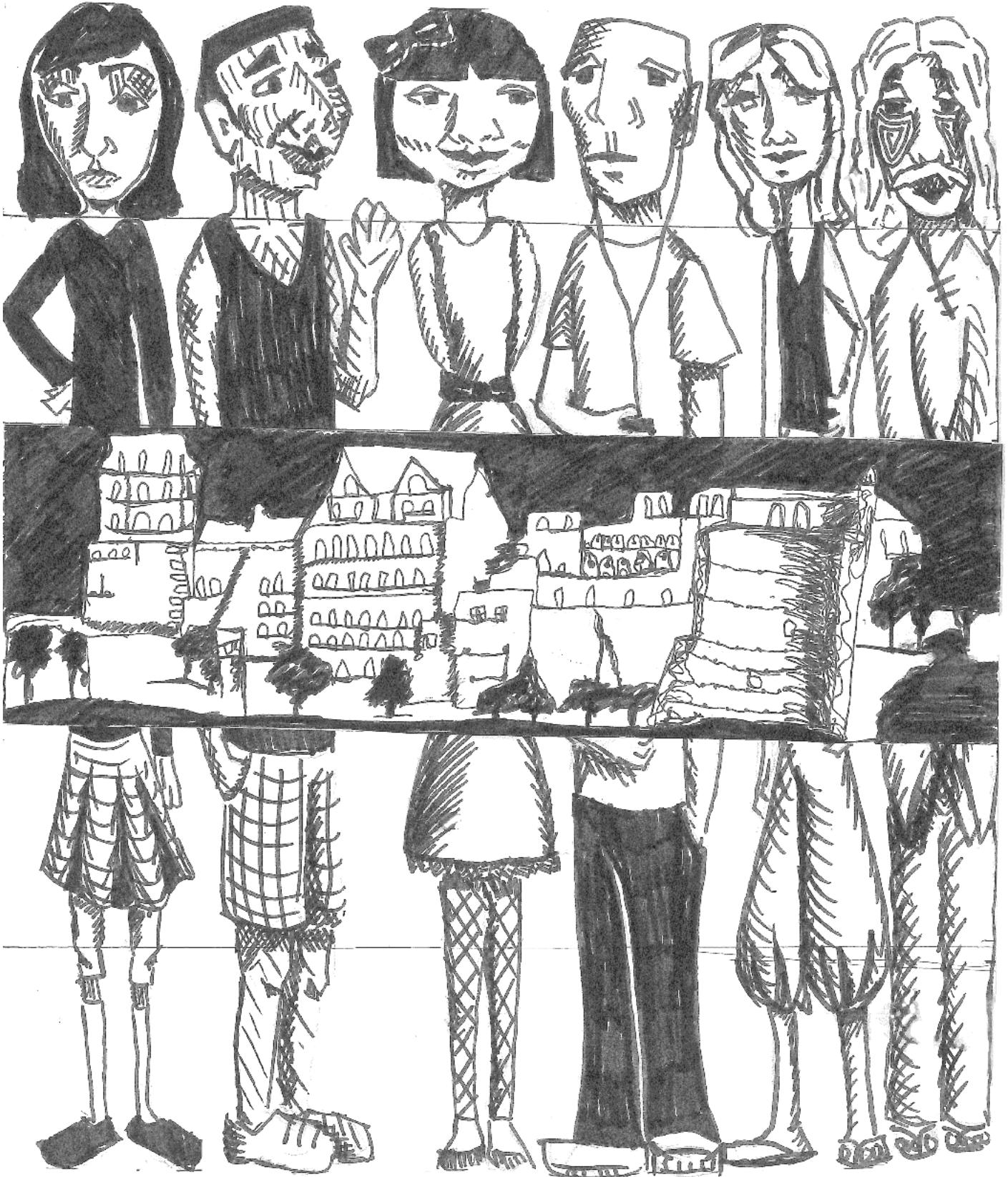
DIE ZEITUNG

DES INTERNATIONALEN FERIENKURSES

August 2012 – Nr. 3

Universität Heidelberg

29. Jahrgang



Dabei sein ist alles!

Eavey Newton und Emma Scatterty: Bericht über das Sportfest

Am vergangenen Mittwoch fand das Sportfest statt, eine gute Gelegenheit, um neue Leute kennenzulernen, gemeinsam Spaß zu haben und sich richtig auszupowern. „Es war ein richtig guter Tag! Es war toll, dass wir so viele Aktivitäten machen konnten“ sagte ein Student, der auf dem Fest war.

Das Wetter war perfekt – sonnig und wolkenlos. Am Anfang wurde Beachvolleyball gespielt – es war wie ein Spiel an einem echten Strand! Die Mannschaften waren schon eingeteilt, sodass die Spiele gleich anfangen konnten! Den ganzen Nachmittag wurde von den Betreuern mit einem beeindruckenden Teamgeist gegrillt. Natürlich hatten alle Hunger, nachdem sie gespielt hatten und die Kalorien wurden schnell wieder verbrannt! Zu Essen gab es Wurst, Gemüse und Kuchen und alles hat richtig gut geschmeckt. Fußball wurde auch gespielt, was für eine spannende Atmosphäre sorgte. Die Gruppen waren gut durchmischt – viele verschiedene Nationalitäten haben zusammengespield. Die Spieler der Siegermannschaft, die sehr stark gespielt hat, stammten hauptsächlich aus Italien und Spanien. Der letzte Programmpunkt war die Spaßolympiade. Man brauchte für jede Disziplin einen



Partner. Beispielsweise mussten zwei Personen so schnell wie möglich mit einem Ball zwischen den Brustkörben laufen. Es gab auch einen Eierlauf und Sackhüpfen – das war für viele eine schöne Erinnerung an die Kindheit!

Außerdem gab es ein paar tolle Basketballspiele. Die Atmosphäre und der Spielplatz waren vergleichbar mit einem authentischen Streetbasketballspiel in den Straßen Amerikas. Die Zuschauer feu-

erten die Spieler an und sorgten für Stimmung. Die Spiele waren fair und man hat den Gewinnern gratuliert. Das Sportfest war ein super Tag, weil so viele dabei waren – und dabei sein ist alles!



Fotos: zef



2. Filmabend: „Vincent will Meer“

„Vincent will Meer“ befasst sich mit der Problematik des Tourette-Syndroms und zweier anderer psychischer Krankheiten. Vincent, Sohn eines überbeschäftigten Politikers, leidet unter „Tourette“, was sich durch Grimassenschneiden, zwanghafte Ticks und Fluchen äußert.

Der Film beginnt mit der Beerdigung von Vincents Mutter, als dieser einen so starken Anfall hat, dass er in eine Klinik eingewiesen wird. Dort muss er sich das Zimmer mit dem zwangsneurotischen Alex teilen und lernt außerdem die mager-süchtige Marie kennen, mit der er eine

Liebesbeziehung beginnt. Sie fliehen mit dem Auto der Therapeutin Dr. Rose aus der Klinik, um damit nach Italien ans Meer zu fahren. Diese nimmt zusammen mit Vincents Vater die Verfolgung auf.

Meiner Meinung nach ist der Film an einigen Stellen zu langatmig. Dazu bedient der Film zu stark die Klischees über psychisch Kranke. Das Happy End, in dem Vincent und Alex durch die Reise geheilt sind, ist sehr unglaubwürdig. Trotzdem ist der Film humorvoll und es hat Spaß gemacht, ihn zu sehen.

(eine Kritik von Michaël Fromer)

Deutschland in fremden Augen

Dori Jenei schreibt über das Verhalten der Deutschen

In der ersten Woche meines Aufenthalts in Heidelberg habe ich gehört, dass die Deutschen „Schauspieler“ seien und oft nicht die Wahrheit sagen, wenn sie Probleme haben. Meine Erfahrungen zeigen das nicht, deshalb wollte ich mich mit diesem Thema näher beschäftigen und mehrere Meinungen dazu einholen. Ich habe eine kleine Meinungsumfrage in meiner Klasse durchgeführt, um herauszufinden, wie die anderen Kursteilnehmer das Verhalten der Deutschen empfinden. Mein ganz persönliches Fazit: Die Deutschen sind nett und hilfsbereit!

Ein Klischee über die Deutschen besagt, dass sie immer sehr pünktlich sind.

Aber nach einigen Wochen in Deutschland kann ich sagen, dass ein Zug in Deutschland auch ein Zug ist. Und die anderen aus meiner Klasse sehen das genauso, wie zum Beispiel ein Mädchen aus dem Ferienkurs: „Ich habe vorher gedacht, dass die Deutschen sehr ordent-

lich und pünktlich sind. Aber jetzt hat sich meine Meinung ein bisschen verändert. Die Deutschen haben auch Probleme mit der Organisation.“ Ein anderer ist auch etwas überrascht: „Es ist nur ein Klischee, dass die Deutschen immer pünktlich sind. Wenn sie einen offiziellen Termin haben, sind sie pünktlich, aber sonst nicht. Eine ganze Stunde habe ich auf meinen deutschen Freund gewartet!“

Und was ist mit Gastfreundlichkeit und Höflichkeit?

An meinem ersten Tag in Heidelberg, habe ich einen Mann getroffen, der bemerkt hatte, dass ich sehr verloren war, da ich gerade neu in der Stadt angekommen war. Deshalb hat er mir einen Fahrschein gegeben und sagte dazu: „Viel Spaß in Heidelberg!“ Das war eine sehr überraschende und nette Geste.

Ein Mädchen aus Norddeutschland sagte mir, dass die Menschen im Norden direkter sind: „Im Norden ist das Wetter ein bisschen kälter und vielleicht sind die Menschen deswegen ein bisschen kühler als im Süden.“

Und wenn es um Feiern geht? „Es ist sehr einfach hier jemanden zu finden, mit dem man in die Kneipe gehen kann.“ Es gibt außerdem einige, die nichts Besonderes an den Deutschen finden können: „Sie sind ganz normal und unterscheiden sich nicht von anderen Völkern“, habe ich oft gehört.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Deutschen auch nicht perfekt sind, aber die Zeit in Heidelberg war der schönste Monat meines Lebens! Ich habe mich hier sehr wohl gefühlt und ich denke, dass ich das im Namen der anderen Kursteilnehmer auch sagen kann.

Ein Blick in die Vergangenheit der Universität

Das Universitätsmuseum am Uniplatz bietet an der Geschichte der Heidelberger Universität Interessierten vielerlei interessante Informationen. Wer die Sommerhitze vermeiden möchte, sollte unbedingt hingehen!

Im Hauptteil des Museums gibt es drei Räume, die über die Entwicklung der Universität von der Gründung im Jahr 1386 bis ins 20. Jahrhundert berichten. Jeder Raum enthält Artefakte, Bilder und Porträts der wichtigsten Personen in der Geschichte der Universität.

Die Alte Aula ist ein festlicher Raum, in dem man Konzerte oder Vorlesungen hören kann. Dort hängt das Portrait des Kurfürsten Ruprecht I, der die Universität gründete und an der Decke sind Gemälde der Schutzgöttin. Die Architektur und die Gemälde sind einen Besuch wert.

Bis ins Jahr 1914 landeten Studenten im

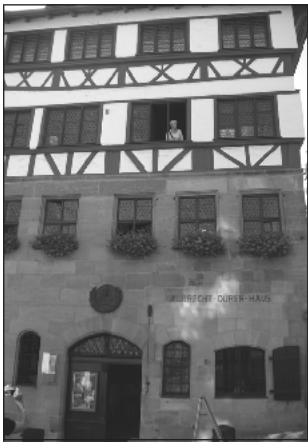
Studentenkarzer, wenn sie einen Streich gespielt oder eine Regel gebrochen hatten. Sie verewigten sich mit Namen und dem

Zeichen ihrer Studentenverbindung in Form von Wandmalereien. Ein ausgezeichneter Anblick! (*von Eavey Newton*)



Albrecht Dürers Heimat

Angelika Kormos berichtet über die Exkursion nach Nürnberg



Das Albrecht-Dürer-Haus

Die Exkursion nach Nürnberg fand am Sonntag statt – und an welchem Sonntag? Natürlich am wärmsten! Bei dieser Hitze war die dreistündige Anreise für einige fast unerträglich, aber für mich war das kein Problem, denn Wärme und Sonnenschein sind doch auf jeden Fall besser als Regen, oder?! (Ok, ich sage das jetzt, aber natürlich ist es mir manchmal auch auf die Nerven gegangen...) Nachdem wir in der wunderschönen, mittelalterlichen Stadt Nürnberg angekommen waren, besuchten wir die berühmtesten Sehenswürdigkeiten, wie die Kaiserburg, die St. Sebaldus Kirche, den Weinstadel oder den Schönen Brunnen. Danach konnten wir wählen, ob wir entweder die Stadt besichtigen oder aber ins Germanische Nationalmuseum gehen wollten, um uns die Ausstellung „Der frühe Dürer“ anzusehen.

Ihr fragt Euch natürlich, ob es überhaupt Spaß macht, bei der großen Hitze ins Museum zu gehen. Insbesondere dann, wenn man noch wie wir eine Stunde anstehen muss, um die Ausstellung besuchen zu können. Wir nahmen dies jedoch gerne auf uns, denn dies ist die größte

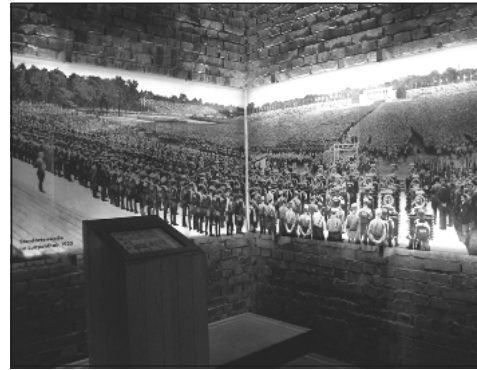
Dürer-Ausstellung seit 40 Jahren mit seinen schönsten und berühmtesten Bildern. Daher kommen sogar aus vielen Städten und allen Teilen Deutschlands Besucher zu dieser Ausstellung. Ich habe mich dafür entschieden – Gott sei Dank!

Sie war einfach erstaunlich und verblüffend. Die Bilder und Zeichnungen wurden mit verschiedenen Farben und Tönen sehr detailliert gemalt. Da ich die schönen



Die Kaiserburg. Unterhalb der Burg sieht Ihr das Albrecht-Dürer-Haus.

hellen Farben der Bilder sehr angenehm finde, fand ich die Ausstellung hervorragend. Es bedarf keiner weiteren Worte darüber, wie interessant es war, sich in der Ausstellung über die Entstehung und Details der Bilder informieren zu können, sowie viel über Dürer zu lernen. Ich habe mir sehr viele Gedanken darüber gemacht, wie ein Mensch so begabt sein konnte.



Hitlers SA 1933 in Nürnberg

Danach trafen wir uns erneut und wir konnten diesmal wählen, ob wir ins Spielzeugmuseum oder ins Dürer-Haus gehen. Ich war von der Ausstellung so beeindruckt, dass es für mich keine Frage war, mir auch das

Dürer-Haus anzuschauen. Zu meiner Überraschung musste ich mich beeilen, denn in dem Dürer-Haus gab es für mich soviel zu entdecken! Das Dürer-Haus zeichnet sich auch durch seine besondere Lage aus: Es befindet sich direkt unter der Burg!

Die Zeit verging schnell und wir waren schon wieder im Bus (natürlich pünktlich, denn die Deutschen haben uns die Pünktlichkeit schon beigebracht!). Wir waren sehr müde, aber noch eine wichtige Sehenswürdigkeit konnten und wollten wir nicht auslassen: Das Dokumentationszentrum Reichsparteigebäude. In diesem Museum wird die ganze Geschichte der NSDAP und des zweiten Weltkriegs von Anfang an dargestellt und mit Bildern, Filmen und

Texten gründlich illustriert. Die Stimmung dort ist eine sehr sonderbare: Man denkt nach der Ausstellung lange über die Greuel des Krieges nach. Kein schönes Gefühl, aber ein sehr lehrreiches.

Nürnberg ist eine besondere Stadt und liegt mir schon sehr am Herzen: denn Dürer stammt wie ich aus Ungarn. Was für ein Zufall, nicht wahr?

Ein kleines Venedig in Bayern

Michal Jurkowsky berichtet über die Exkursion nach Bamberg

Die mittelalterliche Stadt Bamberg hat viele Namen. Manchmal bezeichnet man sie als Fränkisches Rom, weil die Stadt auf sieben Hügeln erbaut wurde.

Unser Besuch in Bamberg beginnt genau an einem dieser sieben Hügel, nämlich am Michelsberg. Hier steht auch ein Kloster, das einmal Benediktiner bewohnten. Ihr fragt Euch, was an einem Kloster spannend sein soll? Für mich jedenfalls ist die Krypta mit dem Grab des heiligen Bischofs Otto sehr beeindruckend.

Das ist ein so genanntes Durchgangsgrab – man kann also in gebückter Haltung durch die 1,20 Meter hohe, 1,20 Meter lange und einen Meter breite



Soll wider Erwarten Rückenleiden heilen, wenn man hindurchgeht: Das Durchgangsgrab

Bamberger Fürstbischöfe. Vor dem Dom sehe ich ein großes Rad aus Holz – mit diesem Gerät hat man in mittelalterlichen Zeiten monumentale Gebäude errichtet.

Mormonen, die ihre Lieder im Chor singen. Im Takt dieser Musik essen wir unsere gerade gekauften und leckeren Döner. Danach kehren wir zurück zum Treffpunkt vor dem Dom.

Jetzt steht der Besuch des Doms an. Das Gebäude ist natürlich sehr schön und imposant. Interessanter ist jedoch die Begegnung unseres Reiseleiters mit einem Mann, der vermutlich als Wachmann im Dom arbeitet. Zum ersten Mal sehe ich, wie man sich streiten kann, obwohl man kaum etwas sagt. Unser Leiter zeigt dann

dem Wachmann einfach ein Blatt Papier – ein Schriftstück von der Universität Heidelberg, das uns vermutlich die Gruppenführung im Dom erlaubt. Es scheint

Fotos: Michal Jurkowsky



Krypta gehen. Danach spüre ich aber ein starkes Ziehen im Rücken. Dabei wird doch behauptet, dass man von Rückenschmerzen befreit wird, wenn man durch dieses Grab geht. Diese schlaue, einzigartige Lösung ermöglicht es den Gläubigen, ganz nah bei den Reliquien des heiligen Bischofs zu sein.

Vom Michelsberg gehen wir den Pfad in die Altstadt hinunter. Dort erblicken wir den Bamberger Dom mit vier Türmen, der von zwei riesigen Krötenfiguren bewacht wird. Außerdem sehen wir die Neue Residenz – ein Palast und ehemaliger Sitz der

Täuscht Euch nicht – dafür hat man keine riesigen Hamster genutzt, sondern lebendige Menschen eingesetzt.

Um uns ein solches Schicksal zu ersparen, gehen wir lieber weiter. Diesmal gehen wir zur Brücke über den Fluss Regnitz. Hier entdecken wir, warum Bamberg als „kleines Venedig“ bezeichnet wird. Gerade am Fluss hat man viele kleinen Häuschen gebaut, was eine typische venizianische Landschaft schafft. Es fehlen nur noch die Gondeln und die musizierende Bootsmänner, denn hier singt wohl niemand. Doch! Unterwegs zur Dönerbude stoßen wir auf

so, als ob man hier das schriftliche Wort mehr schätzt als das gesprochene.

Schließlich geht unser Ausflug zu Ende! Jeder Teilnehmer ist schon müde nach den vielen Besichtigungen, aber jeder hat neue Erinnerungen, die er mit nach Hause nehmen wird. Manche Leute mögen es, außer den vielen schönen Erinnerungen auch etwas Materielles mitzunehmen – ich zum Beispiel packe eine Flasche Rauchbier ein, die ich hier gekauft habe. Es schmeckt sehr gut – und wird zu Hause den Zuhörern bestimmt helfen, sich das prächtige Bamberg vorzustellen.

Musikzimmer in der Unteren

In der letzten Ausgabe berichtete Areli über den „Vinyl Only“. Hier ist ein neuer Geheimtipp.

Ich suchte gerade nach einer Abkürzung zur Alten Brücke, da stolperte ich über einen kleinen Musikladen, der sich „Musikzimmer Heidelberg“ nennt. Der Laden hat die Atmosphäre einer Mischung aus Kunstgalerie und Café, sodass ich mich an diesem fremden Ort sofort wohl und heimisch fühlte.

Was mir zuallererst auffiel, waren die schwarz-weißen Fotografien an den Wänden und ein eindrucksvolles Kunstwerk, das sich über eine ganze Wand erstreckte: eine Malerei des Künstlers Bernardo Morales. Nachdem ich den Laden ausreichend inspiziert hatte, sprach ich mit dem Besitzer László Fehér, der mir geduldig das kleine Geschäft mit all seinen

Facetten beschrieb.

László hat diesen Laden vor zwei Jahren eröffnet. Nachdem er im Alter von zwölf Jahren das als „The White Album“ bezeichnete Album der Beatles gekauft hatte, konnte er nicht mehr aufhören, Platten zu kaufen und zu sammeln.

Er begann auch, als DJ aufzulegen und hörte gerne Jazz, Soul, Funk und Hip Hop. Aus einem Hobby wurde ein Beruf.

Er hat eine hohe Meinung von den Platten in seinem Geschäft und sagte mir, sie seien das Beste aus jedem Genre. Immer mehr Menschen begannen, Platten zu sammeln, denn – egal, wie weit die Technik fortschreitet – der beste Sound stammt vom Vinyl. László erklärte mir,

die „Bassline“ sei auf der Platte intensiver, während die Qualität hoch bleibe. Damit sprach er mir aus der Seele!

Das Musikzimmer ist aber nicht nur ein Musikgeschäft: Monatlich finden Lesungen mit DJ und Live-Paintings statt. Auch Bands treten von Zeit zu Zeit auf.

Das überraschte mich nicht, denn der Laden bietet genau diese Stimmung, wenn man ihn betritt. Bevor ich den Laden verließ, sagte László mir noch eine Wahrheit: „Jede Art von Musik ist gute Musik“.

Das Musikzimmer befindet sich in der Unteren Straße 10 und ist Montag von 16 bis 19 Uhr, Dienstag bis Freitag von 12 bis 19 Uhr und Samstag von 12 bis 18 Uhr geöffnet. *(übersetzt von Antonia Felber)*



Foto: Areli Paredes

László Fehér war lange DJ, bevor er das Musikzimmer eröffnete. Er findet: „Jede Art von Musik ist gute Musik“

Die schönsten Orte der Stadt

Wohin würden Einheimische gehen, wenn sie nur einen Tag Zeit hätten?

Wie alle wissen ist Heidelberg eine märchenhafte Stadt, ein Traumziel für Reisende aus aller Welt. Der Neckar, die alte Brücke, das Heidelberger Schloss mit dem Schlossgarten, das Rathaus und so weiter – alles erscheint für Fremde bezaubernd und imposant.

Fanhao und Sara Xia wollten wissen, was echte Heidelberger besonders empfehlen würden und haben ihre Gastmutter Brigitte und deren Freundin Dietlinde gefragt.

Wenn Sie nur einen Tag in Heidelberg wären, wie würden Sie ihn verbringen?

Brigitte: Heidelberg ist umgeben von Bergen und Wäldern – dort würde ich spazieren gehen. Im Sommer ist es auf dem Kohlhof am Königsstuhl angenehm kühl. Nach dem Spaziergang kann man da einen Kaffee trinken, das ist sehr schön.

Dietlinde: Wenn ich nur einen Tag Zeit hätte, würde ich mit der S-Bahn zum

Bismarckplatz fahren. Ich würde mir die Läden auf der Hauptstraße ansehen.

Gibt es auch etwas Besonderes für den Abend?

Brigitte: Abends gehen wir gern in das Zimmertheater, das ist ein ganz kleines Theater mit nur hundert Sitzplätzen, also wie ein großes Zimmer. Da werden Stücke mit nur einem einzigen Bühnenbild aufgeführt. Aber immer wunderschöne, ausgesuchte Stücke!

Dietlinde, welches Kaufhaus ist dein Lieblingskaufhaus?

Dietlinde: Mein Lieblingskaufhaus heißt Kraus, das ist ein Familienname. Dort gibt es Bekleidung. Wenn man die Hauptstraße langsam entlang geht, kann man es nicht verfehlen.

Brigitte: Vergiss nicht deinen Espresso!

Dietlinde: Ja, das ist ein schöner Teil des Alltagslebens. In einer kleinen Gasse bei der Alten Brücke ist ein ganz kleines Restaurant, da gibt es den besten Espresso! Leider weiß ich nicht mehr, wie es heißt.

Brigitte: Der Alltag wird bei uns von der Familie bestimmt. Wir gehen gern mit den Kindern in den Zoo und im Sommer ins Schwimmbad. Das Freibad ist im Neuenheimer Feld und der Zoo ist auch da.

Dietlinde: Für uns gibt es noch die Akademie der Alten, wo man ab 60 hingehen kann, ich lerne dort Spanisch. Wir werden von pensionierten Lehrern und Professoren ehrenamtlich unterrichtet.

Das klingt ein bisschen nach einer Uni.

Brigitte: Genau. Die Uni für die alten Leute. Aber du musst keine Prüfung machen. Gott sei Dank!

Lin Yanxi kommt aus Taiwan. Sie ist erst es fantastisch! Sie studiert Sprachwissenschaft an der Universität Heidelberg. Fanhao und Sara Xia haben auch sie nach Tipps für einen besonderen Tag gefragt.

Wenn du nur einen Tag in Heidelberg wärst, welche Orte würdest du besuchen?

Nach dem Frühstück würde ich bei der kühlen Vormittagstemperatur den Philosophenweg hochwandern, der zu Beginn zwar steil ist, aber die schönen Gebäude lenken von der Anstrengung ab und der Ausblick vom Garten des Philosophenwegs auf Neckar, Schloss und Altstadt entlohnen die ganze Mühe. Auf dem Weg gibt es viele Sitzmöglichkeiten für eine Zwischenpause. Der Abstieg erfolgt über den Schlangenweg, der aus Treppen und Hängen besteht. Bei jeder Drehung hat man immer wieder einen neuen Blick auf den Neckar und die Alte Brücke, die man am Ende des Schlangenwegs erreicht. Auf

der Brücke kann man den Blick auf das grüne Neckartal genießen.

Auch das Heidelberger Schloss würde ich nicht verpassen. Die Geschichte, welche die Ruine erzählt, lässt einen die Vergangenheit und die Kriege nacherleben. Frei von der Angst vor Kriegen genießt man entspannt die Freizeit und die Natur.

Zur Entspannung würde ich auch die Neckarwiese empfehlen. Lege dich einfach auf die Wiese und lass die Seele baumeln. Hier verbreiten nicht nur die Freizeit-Aktivisten die freudige Atmosphäre, sondern auch die Gänse.

Für typisch deutsches Essen ist die Kulturbrauerei eine gute Wahl – ein heimisches Lokal. Wer dem Duft der Restaurants auf der Hauptstraße widerstehen kann, kann hier hausgebräutes Bier und regionale Spezialitäten entweder im Biergarten oder in den Räumlichkeiten mit historischem Inventar genießen.

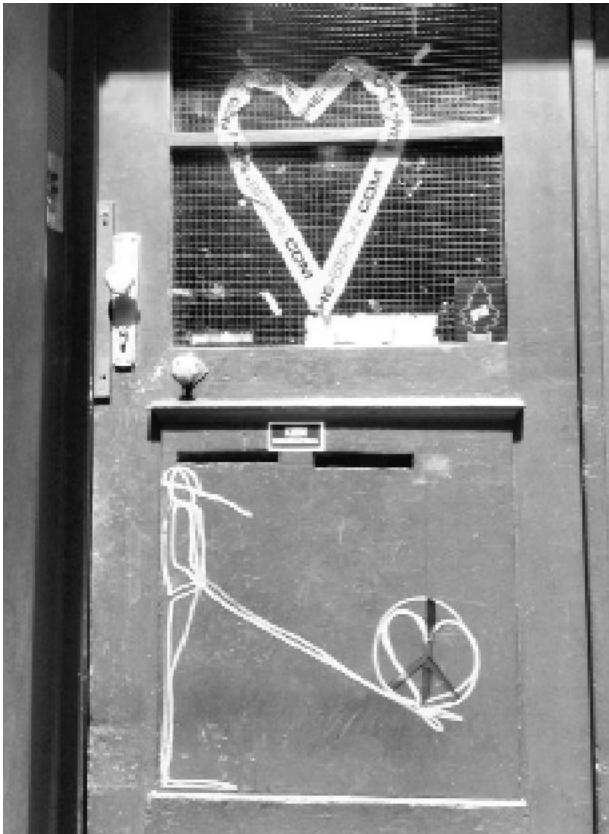
Wer Lust auf italienisches Essen hat,



Foto: Sara Xia

dem sind Da Claudia (mit Biergarten!) und Salerno il Calabrese in der Brückenstraße zu empfehlen.

Wer ein Stück Studentenleben erleben möchte, kann in die Marstallmensa gehen, in der man bis 22 Uhr frisches, warmes Essen zu günstigen Preisen bekommt. Noch Lust auf einen Nachtisch? Kein Problem! Im Marstallcafé nebenan gibt es Kuchen und Donuts.



Was denkst Du

Areli Paredes hat Straßenkunst in Heidelberg fotografiert und Teilnehmer des Ferienkurses dazu befragt. Außerdem hat sie Zitate von Banksy*, dem „Godfather of Streetart“ gesammelt.

Katerina, Studentin am Seminar für Übersetzen und Dolmetschen aus Russland: „Mir ist klar, dass viele Personen Graffiti nicht für Kunst halten. Aber ich finde, dass sie die grauen und langweiligen Wände in der Stadt beleben. Graffiti gefallen mir unter einer Bedingung: Sie sollen wie ein Bild wirken, nicht wie eine Menge Zeichen und Wörter. Es sollte eine Bedeutung dahinter stecken, damit die Menschen die Absicht eines erfahrenen Künstlers erkennen können.“



***Banksy ist der wohl bekannteste Streetart-Künstler der Welt. Er kommt aus England und hält seine Identität unter Verschluss. Unter den Bildern sind ein paar Zitate aus einem Interview mit „The Sun“ zu**

„Möglicherweise versucht Kunst immer nur ein bisschen weiter zu leben“ (Banksy)



Scott Davis, Student der Religionswissenschaften aus den USA:

„Graffiti sind das Produkt einer Gegenkultur, die ihre eigene Sichtweise der einer normativen Gesellschaft gegenüberstellt. Das ist ein Akt destruktiven Vandalismus', die Äußerung der Subversion und – im Extremfall – eine Revolution gegen eine unflexible Hegemonie. Das vielleicht berühmteste Beispiel dieser politisch und kulturell motivierten Zerstörung in Deutschland kann auf den Fragmenten der Berliner Mauer betrachtet werden. Der reichhaltige Mischmasch aus Text und Bildern, die willkürlich über die verbleibenden Wandreste gekritzelt wurden, erzählt eine Geschichte von Wut, Angst, Verzagen – und schließlich der Hoffnung, dass jemand zuhört und die Welt erblickt, was an der Wand geschrieben steht, und eine Revolution beginnt. Erst im Rückblick fangen wir an, diesen zerstörerischen Verstoß zu respektieren, der immer noch auf den Überresten der zerbröckelten Mauer sichtbar ist. Darum erhalten wir ihn – um daran zu erinnern, dass diese umstürzlerische, destruktive Volkskunst eine Ausdrucksform ist, die zu ignorieren unklug und gefühllos wäre.“

Jing, Lehrerin aus China: „Mir gefallen Graffiti, solange sie sich nicht auf wichtigen offiziellen Gebäuden befinden. Außerdem hängt es von der transportierten Botschaft und dem Stil ab. Ich kann Reklametafeln mit Werbung für Klamotten, Make-Up oder andere Produkte nicht leiden – da sind mir Künstler, die sich durch Graffiti ausdrücken, schon lieber.“

(übersetzt aus dem Amerikanischen von Angelika Kormos und Antonia Felber)



„Du lebst in einer Stadt und fortwährend wird dir gezeigt, was du tun sollst und Werbetafeln versuchen, dir etwas zu verkaufen. Und ich habe immer gefühlt, dass es okay ist, ein bisschen zu antworten, schätze ich. Dass die Stadt keine Einbahnstraßen-Konversation sein sollte.“ (Banksy)



Fotos: Areli Paredes

schrubben sie es runter“ (Banksy)

„Aus seinen Fehlern lernen!“

Grammatik? Rechtschreibung? Kein Problem mit Silke Löhle!

Silke Löhle, Lehrerin der Klasse MIIIA und MIIIB, unterrichtet im Ferienkurs seit 2003. Seit drei Jahren bietet sie ihr Seminar „Deutsch richtig schreiben“ an – Übungen zur Rechtschreibung für die Grund- und Mittelstufe. (Das Gespräch führte Wen Xuan)

Warum bieten Sie ein Seminar „Deutsch richtig schreiben“ an?

Ich denke, dass es beim Sprachenlernen wichtig ist, nicht nur sprechen, sondern auch schreiben zu üben. Oft haben Teilnehmer speziell mit dem Schreiben noch Probleme. Im normalen Unterricht steht diese Kompetenz nicht so im Fokus, weil es so viele wichtige andere Themen gibt.

Im Rahmen eines Seminars dagegen kann man sich darauf voll konzentrieren.

Was sind die häufigsten Rechtschreibfehler? Machen die deutschen Muttersprachler auch Rechtschreibfehler?

Die Reform im

Jahre 2006 war auch für die Deutschen schwierig. Es gab ja auch noch eine Art zweite Reform, mit Nachbesserungen. Diese hat zum Teil für weitere Konfusion gesorgt. Auch die deutschen Muttersprachler haben manchmal Probleme mit der Rechtschreibung.

Es gibt aber tatsächlich typische Unterschiede zwischen den Fehlern von Deutschmuttersprachlern und Deutschlernern. Die Muttersprachler machen manchmal Fehler in der Groß- und Kleinschreibung und relativ viele auch in der Getrennt- und Zusammenschreibung. Diese zwei orthografischen Bereiche wurden nämlich 2006 mit reformiert. Die Reform hat es nicht leichter gemacht.

Die Deutschlerner dagegen machen oft Fehler in der Wortstellung, den Zeitfor-

men und auch bei Endungen. Da haben die Deutschen im Allgemeinen keine Probleme.

Einmal war ich allerdings schockiert, als ich auf der Post war. Da gab es eine nette Postkarte mit einem Gartenzwerg. Darüber stand der Spruch: „Das Lächeln, dass (!) du aussendest, kommt zu dir zurück.“ Das ist ein sehr peinlicher Fehler

Sind Hausaufgaben effektiv?

Schreiben ist heutzutage in jeder Sprache eine wichtige Kulturtechnik. Man lernt Schreiben nur durch Schreiben. Schwimmen lernen Sie ja auch nicht im Theorie-Unterricht, sondern man muss es machen, üben, praktizieren. Ganz gemäß dem deutschen Sprichwort: „Übung macht den Meister“. Am Anfang sind manche Teilnehmer ein bisschen schockiert, wenn sie ihren Text mehr oder weniger voll mit roter Tinte zurückbekommen.

Jetzt korrigiere ich mit Grün, das ist netter. Grün ist die Farbe der Hoffnung! Wenn ich allerdings den gleichen Fehler im nächsten Text wiederfinde, dann werde ich strenger. Es ist völlig okay, Fehler zu

So viele Fehler macht niemand, aber wenn: Nicht verzagen, Silke Löhle fragen!!!

für einen muttersprachlichen Texter! Ein Deutschlerner würde solch einen Fehler eher nicht machen, weil er im Unterricht die grammatischen Strukturen der Fremdsprache kennengelernt hat. Er weiß: „dass“ ist eine Nebensatz-Konjunktion, aber in diesem Satz brauchen wir das Relativsatz-Pronomen „das“!

Haben Sie einige Tipps für uns, wie man besser schreiben lernt?

Viel lesen, sprechen und hören. Eine sehr gute Idee ist es, deutsche Filme im Originalton zu sehen und zusätzlich die deutschen Untertitel einzuschalten. Und natürlich zu meinen Seminar zu kommen!

Ihre Teilnehmer sagten mir, dass sie von Ihnen viele Hausaufgaben bekommen, und Sie diese sehr schnell korrigieren.

machen. Aber man muss auch aus seinen Fehlern lernen!

Viele Ihrer Studenten sagten mir, dass Ihr Unterricht gut verständlich ist. Haben Sie eine typische Methode oder ein didaktisches Konzept?

Ich versuche zum Beispiel deutlich und nicht zu schnell zu sprechen. Dabei hilft mir, dass ich aus Süddeutschland komme, vom Bodensee. In dieser Region spricht man zum Beispiel auch die Vokale ein bisschen länger und klarer aus. Die Teilnehmer sollten den Lehrer gut verstehen können, denn er/sie ist ein sprachliches Vorbild für sie. Außerdem lernen sie auf diese Weise selbst eine gute Aussprache. Die Teilnehmer sollten im Unterricht Erfolgserlebnisse haben, das motiviert zum Weitermachen.

Eine Madrileña in Heidelberg

Esther Berzal Cerezo über „ein Land von stillen Lebewesen“

Als ich den Flieger nahm, sah alles vollkommen in Ordnung aus. Aber als wir landeten, merkte ich schon, dass alles anders wird. Ich hatte auf meinen Koffer gewartet, und zwar ganz lange gewartet, aber keiner hatte sich beschwert. Der Flughafen war voller Menschen, aber keiner sprach lauter als die anderen.

Ich kam bei meinem neuen Zuhause an: Das Haus war riesig. Naja, das konnte man schon verstehen: Ich wohne in einer größeren Stadt und man kann sich dort so ein Haus einfach nicht leisten.

Am folgenden Tag fuhr ich mit der S-Bahn zur Uni und zu meiner Überraschung war die Stadt voller solcher

„Häuschen“. Ich ging in die Mensa und erstaunlicherweise waren da keine Studenten am Karten spielen oder einfach am quatschen. Und noch mehr! Ihr letztes Stück Brötchen hatten sie auf dem Weg zum Eingang gegessen! Keine langen Gespräche zu einem Kaffee nach dem Essen: Anscheinend waren alle sehr fleißig und hatten viel zu lernen.

Aber dann hatte ich ein Seminar und da haben sie ihre Brötchen gegessen. Das Komische war, dass fast alle eine Thermoskanne mit Kaffee oder Tee dabei hatten. Offenbar möchten sie ihre Gespräche im Klassenraum führen.

Am Wochenende, besser gesagt am

Sonntag, wollte ich meinen Nachmittagsspaziergang machen. Ich ging ganz begeistert raus und machte mich auf den Weg in die Altstadt. Ich wollte einen leckeren deutschen Milchkaffee in einem gemütlichen Café trinken. Aber was ich nicht wusste, war, dass am Sonntag die Städte schlafen. Man darf sogar keine Gläser – die extreme Müllsortierung kam später dazu – in den Glascontainer werfen.

Während meiner ersten Tage in Deutschland kam ich zu dem Schluss, dass das ein Land von stillen und fleißigen Lebewesen ist. Ich sollte, wenn ich hier bleibe, leiser sein, um hier glücklich zu leben.

Einfach zu still für eine Stadt

Shi Minyue (China) über ihre Eindrücke in Heidelberg

Meine Ankunft in Deutschland war, ehrlich gesagt, ganz angenehm. Die Leute waren sehr freundlich und hilfsbereit, als ich sie nach dem Weg fragte. Doch dass die Leute hier sich gegenseitig mit „Hallo“ oder „Guten Tag“ grüßen, auch wenn sie sich nicht kennen, was mein Lehrer mir einmal gesagt hatte, hatte ich leider nicht gesehen. In Heidelberg hat mich ein Freund vom Hauptbahnhof abgeholt. Wir haben einen kleinen Spaziergang rund um den Hauptbahnhof gemacht. Bei uns in China wird das Spazieren durch eine Stadt oft zur Strapaze, das danken wir neben den unübersichtlichen Straßen auch noch den Autos und Fußgängern, die sich in großer Schar bewegen und sich nicht immer an die Regeln halten. Hier ist alles anders. Heidelberg ist einfach zu still, zu gemütlich und zu idyllisch für eine Stadt. Als ich bei dem Freund und seiner Mutter war, fragte sie mich, ob sie das Radio an-

machen solle, um die Stille ein bisschen zu vertreiben. Draußen sah ich Leute im Café sitzen, auf der Straße bummeln und der Neckar fließt ruhig durch die Stadt. Die meisten Städte in den relativ reichen Regionen meines Landes bieten einen völlig anderen Anblick: Dort geht es hektisch zu, als ob die Hetzerei das einzige Zeichen für eine Stadt wäre. Die Heidelberger haben es hier besser, sie genießen das Leben. Das wurde mir sofort klar, als ich zum ersten Mal die Leute auf der Neckarwiese liegen sah. Eine Freizeitbeschäftigung, die bei meinen Landesleuten nie stattfände: sich nackt in die Sonne zu legen, um die Haut zu bräunen. Nein, da haben wir eine andere Auffassung von Schönheit. Den Neckar entlang reihen sich Häuser, die zum Teil schon im 19. Jahrhundert dort standen. Bei uns grenzt es an ein Wunder, wenn ein Haus nach einem Jahrhundert noch bewohnt ist. Wir haben eine viel

längere Geschichte als Deutschland, dazu aber zu wenig Architektur, die zur Erinnerung an die alte Zeit dient. Es fällt mir sehr schwer, etwas Negatives über Heidelberg zu sagen. Aber die Verkäuferinnen im großen Kaufhaus – nichts gegen die deutschen Verkäuferinnen – denn es waren nur einige im großen Kaufhaus – vermitteln mir den Eindruck, dass sie mir einen Gefallen tun, wenn sie mir etwas verkaufen. Aber da sie wohl schon immer so sind, darf man das nicht persönlich nehmen. Eine andere kleine Schwierigkeit hatte ich, als ich den Müll entsorgen musste. Blau, gelb, braun und grün sind die Tonnen und es hat wirklich eine Weile gedauert, bis ich mir gemerkt habe, was für ein Müll in welche Tonne kommt. Ich bin für die Mülltrennung, es ist etwas umständlicher aber viel umweltfreundlicher. Traurigerweise kann sich das in meinem Land nicht durchsetzen.

Hochzeitspläne im Flugzeug

Tatiana Bashina erzählt von ihrer Reise nach Deutschland

Der Moskauer Flughafen Scheremetjewo erschien schon aus dem Fenster wenigstens fünfmal größer als Begischewo in Nischnekamsk.

Im Inneren war alles viel trauriger. Aber dort waren wir noch zu zweit. Man sagt: Ein Kopf ist gut, zwei sind besser, und: Auch Verlorengelassen ist zu zweit lustiger.

Der Meinung der Menge gehorchend (diese Leute wussten genau, wohin sie mussten!) gingen wir zur Gepäckausgabe. Nach den unendlichen Korridoren, schlangenähnlichen Übergängen und unbekanntem Landengen erreichten wir das Band. Unruhe und Angst die Koffer zu verlieren – dies waren unsere Gefühle bis wir unser Gepäck herausgefischt hatten, als ob es ein guter Fang beim Fischfang wäre.

Was nun? Das war der erste Flug für mich. Für Katja auch. Natürlich waren wir mit allen Formalitäten im Flughafen unvertraut. Gott sei Dank ist Katjas Mutter durch erhöhte Vorsicht zu charakterisieren, was sich in diesem Fall so zeigte, dass wir eine volle Instruktion bekamen: „Was muss man machen und wohin muss man gehen, wenn man sich nach einem nationalen Flug im Terminal D befindet und auf einen internationalen Flug wartet“. Wir folgten dieser Instruktion Schritt für Schritt – im wahrsten Sinne dieses Ausdrucks, weil Wegweiser auf dem Fußboden waren.

So kamen wir zum Registrierungstisch, bei dem das Gepäck zum zweiten Mal weggroch, dann zur Passkontrolle, an der uns eine Frau mit Steingesicht verhörte: „Was? Wohin? Wozu?“ Und wiederum die persönliche Inspektion – eine schöne Möglichkeit, sich ganz durchsichtig zu fühlen!

Alles war jetzt vorbei. Oder?.. Auf meiner Bordkarte stand schon „Gate 32“. Bei Katja, die nach Stuttgart flog, stand

jedoch nichts. Die elektronische Schautafel zeigte uns „Ausgang 6-4F“. Auf einem Stock sah man „26“, „28“, „30“, auf einem anderen – „6“, „8“. Wir liefen alle Ausgänge ab, fanden keinen 6-4F, fragten danach einen Angestellten. Niemand wusste, wo sich das befand.

Die Zeit meines Abflugs näherte sich. Noch einmal den Geländemarsch auf das entgegengesetzte Ende des Flughafens gemacht, fanden wir nun den Ausgang 32. Unsere Wege trennten sich. Ich flog in den wolkigen Himmel und ließ Katja tête-à-tête mit ihrer Ungewissheit zurück...

Unser Luftschiff schwamm langsam in einem schäumenden bodenlosen Meer. Ich wusste, dass ich nach Deutschland flog, deshalb verwirrten die von den anderen Reihen herüberwehenden Gespräche auf Deutsch mich nicht. Mich verwirrte nur mein Nachbar links, der nicht nur seinen Platz, sondern auch eine gute Hälfte meines Sitzes einnahm, obwohl alle Sitze voneinander abgetrennt waren. Die Frau, die am Durchgang saß und friedlich schnarchte, verwirrte mich auch.

Aber der zu meiner Linken sitzende Mann ärgerte mich mehr. Während des ganzen Flugs schlug er mich für eine Hochzeit mit seinem unverheirateten Sohn vor, den er ohne Unterlass anpries. Zu seiner Enttäuschung stieg ich in Frankfurt aus und war so unverheiratet wie bei meinem Einstieg in Moskau.

Mit dem allgemeinen Strom begab ich mich zur Gepäckausgabe. Unterwegs begegnete man der Passkontrolle. Mein erster Dialog in Deutschland (auf Deutsch!) war mit dem Mann in der Kabine mit der Aufschrift „Alle Pässe“:

– Guten Tag!

– Guten Tag! Sprechen Sie Deutsch? (*dem Mann war es sichtbar angenehm, da er oft gezwungen ist, Englisch zu sprechen.*)

– Ja, etwas (*kann wahrscheinlich mehr als einfach „etwas“ sein, aber es ist besser, nicht zu übertreiben.*)

– Ich bin nach Deutschland gekommen, um Deutsch zu studieren.

– Ach so! Und wo?

– In Heidelberg.

– Schön!

Der Pass kehrte zu mir zurück.

– Und wo ist hier die Gepäckausgabe?

– Gehen Sie in diese Richtung (*der Mann wies auf das Schild „Gepäckausgabe“*)

Als der Koffer schon wieder bei mir war, fing meine Bekanntschaft mit Deutschland an. Zuerst stand ich nachdenklich herum und überlegte, wohin ich weiter gehen sollte.

Ich kehrte an den Ausgangspunkt zurück und entschied mich, den Schildern „Bus“ zu folgen (von Frankfurt nach Heidelberg kann man zu Fuß gar nicht gehen!). Ich ging wieder denselben Weg heraus. Ziellos überquerte ich die Straße und wandte mich an eine Gruppe von Frauen, die sich auf Deutsch unterhielten.

Leider kannten auch sie sich in dieser Stadt gar nicht aus und konnten mir nicht weiterhelfen. Da erinnerte ich mich daran, dass man zuerst vom Terminal 2 zum Terminal 1 fahren muss (so stand es auf allen Schildern im Flughafen geschrieben) und kam zum entsprechenden Bus.

Man sagt: „Der Mensch ist ein zweifelndes Wesen.“ So wollte ich mich überzeugen, dass meine Auswahl richtig war und fragte ein am Ende der Schlange stehendes Mädchen, ob man mit diesem Bus den Terminal 1 erreichen könnte. Es antwortete auf Deutsch: „Ja“ und sprach dann auf Russisch weiter.

So lernte ich Natalia kennen, die jetzt im Fortbildungskurs links von mir sitzt, aber mich noch nicht für die Hochzeit vorschlägt!

Die Stolpersteine in Heidelberg

Vergisst man den Namen, vergisst man auch den Menschen

Das erste Mal nach Deutschland kam ich im Juli letzten Jahres. Es war meine erste Reise nach Europa überhaupt. Der Grund für meine Reise ist bittersüß. Zwei Monate vorher verstarb mein Onkel bei einem schrecklichen Autobahnunfall nahe Mannheim.

„Tio Jesse“, wie ich ihn nannte, arbeitete im Auftrag der US-Regierung und war stationiert in einem Armeestützpunkt, in dem er die Herstellung von Flugzeugen beaufsichtigte. Er mietete für uns ein wunderschönes Haus in der ländlichen Umgebung, um darin mit uns den Sommer zu verbringen. Leider konnte er physisch nicht mehr an unserer Reise teilnehmen, aber dafür war er umso mehr in unseren Herzen. Mein Familienurlaub und dieser Schicksalschlag ermöglichten mir also erst, nach Deutschland zu reisen und seine verschiedenen historischen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, die bei mir überwältigende Eindrücke hinterließen. Danach wollte ich noch mehr von Deutschland sehen und wissen.

Schließlich kam ich ein Jahr später nach Heidelberg zum Ferienkurs und ich ging zu meiner neuen Unterkunft, als eine kleine leuchtende Gedenktafel meinen Blick auf sich zog. Es war einer der so genannten Stolpersteine, die von Gunter Demnig geschaffen wurden.

Sie sind Denkmäler in der Größe von Pflastersteinen für einzelne Opfer der Nazi-Zeit. Sie tragen die Namen einzelner Menschen, die starben, nachdem sie in Nazi-Gefängnisse und Konzentrationslager verfrachtet wurden, und erinnern auf diese Weise an sie.

Gunter Demnig hat, nachdem er das

Projekt im Jahr 1993 begonnen hat, über 32.000 Stolpersteine in über 700 Städten platziert. Sein Projekt hat sich über die Grenzen Deutschlands in Länder ausgeweitet, in denen es ebenfalls Opfer aus der Nazi-Zeit gibt. So kann man in Österreich, Italien, den Niederlanden, Belgien, Ungarn und weiteren Ländern in ganz Europa Stolpersteine finden.

Die Entdeckung der Stolpersteine hat bei mir deutliche Spuren hinterlassen: Danach wollte ich mich darüber infor-



Vier Stolpersteine in Heidelberg. Jeder einzelne trägt einen anderen Namen und bewahrt so die Erinnerung an einen Menschen.

mieren, um mehr über Deutschland und seine Geschichte zu erfahren. Es gibt so viele Gelegenheiten und Orte hier in Deutschland oder auf der ganzen Welt, um die Geschichte eines anderen Landes, seine Kultur oder einfach irgendetwas anderes Unbekanntes kennenzulernen.

Die Stolpersteine waren meine Entdeckung und ich finde, sie sind ein unglaubliches Kunstwerk, denn jeder einzelne Stolperstein verhindert, dass die Erinnerung an einen Menschen verloren geht,

indem er wichtige Informationen und Details einer Person mitteilt. So sagt Gunter Demnig, dass eine Person nur dann vergessen wird, wenn ihr Name vergessen wird.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich die Gelegenheit bekam, in Deutschland zu studieren, zu reisen und mich selber über die deutsche Geschichte zu informieren! Während meiner Kindheit und Pubertät beschäftigte ich mich nur wenig mit Deutschlands Geschichte. Ich hörte Worte wie „Holocaust“, „Krieg“, „Nazi“, aber habe nicht einmal genug darüber gelesen, um meine Hausaufgaben zu machen oder den Kurs zu bestehen. Im Nachhinein schäme ich dafür ein wenig.

Ich glaube wirklich, dass wir Veränderungen durchmachen, neue Dinge entdecken, neue Menschen treffen. Dafür kann es die eine oder die andere Ursache geben, nur eines ist es nie: Zufall! Ich wäre sehr wahrscheinlich niemals nach Heidelberg

gekommen, wenn mich mein Onkel nicht nach Deutschland eingeladen hätte, bevor er starb. Dieser Artikel ist meinem verstorbenen Onkel „Tio Jesse“ gewidmet.

Von Areli Paredes, aus dem Amerikanischen von Ziad-Emanuel Farag



Areli Onkel „Tio Jesse“ kurz vor seinem Ableben in Köln.

Welche Rollen darf ich spielen?

Sisl Lyng Zandar aus Dänemark schreibt über Sexismus

Eine der ersten Erfahrungen, die ich hier im Internationalen Ferienkurs der Universität Heidelberg gemacht habe, war die Einführung der Nachmittagsseminare.

Vier Männer stehen vor der Tafel und sprechen über das Seminar: Theater. Schnell überfliege ich das Heft, das alle Sketche enthält. Mein erster Eindruck war, dass die meisten Rollen für Männer geschrieben waren. Und das war der Moment, in dem ich beschloss, einen

Artikel über Sexismus zu schreiben.

Sexismus in der Literatur

Es gibt Studien, die zeigen, dass in der gesamten Literatur – darunter Romane, Kinderbücher, Filme, Serien, TV-Shows etc. – sehr viel mehr männliche Rollen vorkommen, trotz der Tatsache, dass es genauso viele Männer wie Frauen gibt.

Das Wort Sexismus ist im Wörterbuch

definiert als: „1) Diskriminierung oder Abwertung, die auf dem Geschlecht einer Person basiert, und 2) Verhalten, Bedingungen oder Einstellungen, die soziale Geschlechterrollen verstärken“.

In unsere Gesellschaft trauen wir Frauen nur bestimmte soziale Rollen zu: Frauen als gut aussehende Nachrichtensprecherinnen, als bedürftige Opfer, als Hauptpreis für den männlichen Helden. Das Rollenrepertoire für Frauen schränkt sich dadurch erheblich ein.

Ich beschloss, die Probe aufs Exempel zu machen. In den Theatersketchen zeigte sich eine klare Rollenverteilung: Nur 8 Rollen sind explizit auf Frauen, 28 dagegen auf Männer zugeschrieben. Das bedeutet, dass für 8 Rollen die weibliche Form verwendet wurde und für die restlichen Rollen die männlichen Form. Und das trotz der Tatsache, dass wir hier im Ferienkurs sogar doppelt so viele Mädchen wie Jungen sind (*siehe die Statistik in der letzten spektakel-Ausgabe*). Jetzt könnten einige von Euch einwenden, dass man in der deutschen Sprache die männliche Form benutzt, wenn man beide Geschlechter meint. Fair enough. Dann muss man vielleicht den eigentlichen Sexismus nicht im Lehrplan des Theaterseminars suchen, sondern in der Sprache selbst.

Sexismus in der Sprache

In der Tat gibt es eine Menge Sexismus in der Sprache. Und eine Sache, über die im feministischen Diskurs oft gesprochen wird, ist, auf welche Weise der Mann in der Sprache mit „Mensch“ identifiziert wird, wohingegen die Frau nur ein „Geschlecht“ ist. Aber was zur Hölle bedeutet das? Erlaubt mir, es zu erklären: Denn dieses Phänomen existiert tatsächlich in vielen Sprachen, nicht nur in der



Auch eine Form von Sexismus: Die Heidelberger Discothek wirbt für eine Party mit dem Slogan: „Mehr Sex für alle“. Wer genau hinschaut, sieht, dass sich darüber

Foto: Sisl Lyng Zandar

deutschen. Im Spanischen bezeichnet man eine Gruppe aus 5 Mädchen und einem Jungen mit „chicos“ (Jungs). Man nennt sie nicht „chicas“ (Mädchen), obwohl es mehr Mädchen sind. Es gibt nicht einmal ein geschlechtsneutrales Wort, wie zum Beispiel „chiques“ – wenn man so kreativ sein möchte.

Das gleiche scheint auch für die deutsche Sprache zu gelten. Wenn das Geschlecht nicht bekannt ist, oder wenn beide Geschlechter vorhanden sind, wird die männliche Form verwendet.

Eines der offensichtlichsten Beispiele ist das englische Wort „man“, das ein Synonym für „Mensch“ ist. Das Wort „woman“ (Frau) ist dann nur eine Ergänzung zu dem Wort „man“. Sie ist die Eva, die von Adam, dem ersten Menschen – dem richtigen Menschen, erschaffen wurde.

Es wäre sinnvoller, wenn das Wort „man“ nur Mensch bedeuten würde. Dann könnte „human“ das Wort für „Mann“, und „woman“ das Wort für Frau sein. So wäre das kleine Wort „man“ die neutrale Form, und die Extrasilben „hu“ und „wo“ würden das Geschlecht anzeigen.

Vielleicht könnte das auch in der deutschen Sprache funktionieren? Man könnte beispielsweise das Wort „Student“ verwenden, wenn das Geschlecht unbekannt ist, „Student-in“, wenn es sich um eine Frau handelt, und wenn es um einen Mann geht, vielleicht ...“Student-an“?

Ja, aber was sollen wir dagegen tun? Wir können doch nicht einfach die Sprache ändern!

Können wir doch! Es wurde schon oft gemacht, um politisch korrekter zu sein und es ist auch in der täglichen Sprache angekommen. Zum Beispiel im Englischen: „cleaning lady“ wurde zu „cleaning personnel“, „chairman“ zu „chairperson“ und „policeman“ zu „police officer“.

Einige Kindergärten in Schweden haben sogar begonnen, das Wort „hen“ zu benutzen. Das Wort „hen“ oszilliert zwischen dem schwedischen „han“ (er) und „hun“ (sie). Sie benutzen das Wort in Situationen, in denen das Geschlecht einer Person unbekannt oder nicht wichtig

ist, um zu vermeiden, dass Geschlechterstereotypen in den Köpfen der Kinder entstehen.

Ist es wirklich so wichtig? Es sind doch nur Wörter!

Ja, es ist wichtig. Die Tatsache, dass die Sprache sexistisch ist, hat große Auswirkungen. Einige von Euch erinnern sich sicherlich an den Film *Almanya*, den wir zusammen gesehen haben, und an die Szene, wo das kleine Mädchen ein Müllmann sein will. Aber sie wird desillusioniert, als der ältere Bruder sagt, dass es so etwas wie eine „Müll-Frau“ gar nicht gibt. Sprache ist begrenzend. Menschen, Kinder wie Erwachsene, können bewusst oder unbewusst das Gefühl haben, durch Worte eingeschränkt zu werden. Das kann ihre empfundene Freiheit, ihre Selbstwahrnehmung und den Verlauf ihres Lebens beeinflussen.

Das muss eine Ende finden! Und es reicht nicht, wenn Frauen nur ein Anhängsel der Männer bleiben.

Rekordhalter im Betreuen

Markus Honecker ist nun schon zum siebten Mal als Betreuer beim Ferienkurs dabei, damit hält er den Rekord. Wen Xuan hat mit ihm über seine Motivation gesprochen.

Das Ferienkursprogramm ist fast immer gleich. Warum kommst du immer wieder?

Es ist jedes mal anders. Ich lerne immer neue Teilnehmer kennen und freue mich besonders, wenn ehemalige zurück kommen. Die Arbeit ist intensiv und es macht viel Spaß. Am Ende ist es immer emotional, wenn meine Klasse nach vier Wochen zurückfahren muss.

Was würdest du im August machen, wenn du kein Betreuer des Ferienkurses wärest?

Ich habe schon viele Einladungen von

ehemaligen Teilnehmern, sie in ihren Ländern zu besuchen.

Was ist schwierig für dich als Betreuer?

Die Schwierigkeit liegt darin, dass man nicht genau weiß, ob die Teilnehmer alles gut verstanden haben. Sie sagen immer „Ja“ obwohl sie es nicht verstehen.

Wie viele Teilnehmer sind während der letzten sieben Jahre gute Freunde für dich geworden?

Zwischen 10 und 15.

Was können wir verbessern? Hast du irgendwelche Verbesserungsvorschläge für den Ferienkurs?

Ich glaube, dass wir während der ersten Tage, wenn die Teilnehmer noch nicht so



Markus mit M IIA Klasse

viele Leute kennen, eine Willkommensparty machen könnten.

Du bist schon oft Betreuer gewesen. Kommst du im nächsten Jahr wieder?

Ich komme immer wieder, wenn es möglich ist.

Danke und auf Wiedersehen!

Die Redaktion verabschiedet sich und wünscht allen ein paar schöne letzte Tage in Heidelberg sowie eine gute Heimreise.



Vier Wochen in Heidelberg

Der Ausblick auf den Fluss

Hier in dem Ferienkurs

Es war eine schöne Zeit

Verschlägt mir den Atem

Lernt man viele Leute kennen

Dich zu verlassen

Eine romantische Schiffsfahrt

Und entdeckt andere Städte

Bin ich noch nicht bereit.

Muss man unbedingt starten.

Zum Beispiel Schwetzingen.

Du liegst am Neckar

Die Burgen und Schlösser

Wir haben alle Spaß gehabt

Der in der Sonne glänzt

Bieten Platz zum Entspannen

Die Sprache schnell zu lernen

Und man kann es sehen:

Während in der Altstadt

Und vielleicht ein paar von uns

Deine Schönheit ist unbegrenzt.

Leute feiern zusammen.

Haben ihr Herz hier verloren!

ein Gedicht von Emma Scatterty

Die Lösungen des Sprichwörterrätsels lauten: Oberste Zeile: C, B, B; Mittlere Zeile: A, B, B; Unterste Zeile: A, B. Gewonnen hat: HeJing. Cover dieser Ausgabe: Eavey Newton, Cover der letzten Ausgabe: Areli Paredes